

Anna Damas SSpS

Sr. Anna Damas SSpS, geboren 1966, ist Steyler Missionschwester und studierte in Münster und Nijmegen/Niederlande Theologie. Im Anschluss an ihr Studium machte sie eine Ausbildung zur Pastoralreferentin im Bistum Aachen und war in der Citypastoral tätig. Im Jahr 2005 erhielt sie eine Missionsentsendung nach Papua-Neuguinea. Dort bildet sie Katechistinnen und Katechisten aus und arbeitet in der Bibelpastoral.



Anna Damas SSpS

Kulturell und theologisch dolmetschen Mission in Papua Neuguinea

Ein Land zwischen Steinzeit und Computer

Als die Kolonialmächte nach Papua-Neuguinea kamen, lebten die Menschen dort in Steinzeitkulturen. Wer heute das Land besucht, dem bietet sich ein vielschichtiges Bild dar. In den Städten (von denen es allerdings wenige gibt) findet man Supermärkte und Computerläden. Es gibt Slums, aber auch gutgekleidete Menschen, die in klimatisierten Büros arbeiten und einen westlichen Lebensstil führen. Auf dem Land (wo 80% der Bevölkerung leben) gibt es keinen Strom und keine Geschäfte. Schulen sind dünn gesät, die nächstgelegene Klinik oft nur nach ein oder zwei Tagesmärschen zu erreichen.

Leben in der Stadt und auf dem Land sind so verschieden, dass man von zwei Welten in Papua-Neuguinea sprechen muss. Das ist äußerlich. Aber auch innerlich tragen die Menschen zwei Welten in sich. Die eine ist die westliche, modernisierte Welt. Papua-Neuguinea ist reich an Bodenschätzen, und ausländische Investoren haben eine Menge Technik und Konsumgüter ins Land und Leben der Menschen gebracht.

Das Land entwickelt sich rasant – oberflächlich gesehen. Was aber passiert mit den Menschen, die innerhalb nur eines Jahrhunderts von der Steinzeit ins Computerzeitalter katapultiert worden sind? In Europa nahm es viele Jahrhunderte in Anspruch von der Steinzeit und Stammeskultur, über Mittelalter, Neu-

zeit, Aufklärung und Industrialisierung bis hin zur heutigen (post)modernen Gesellschaft. Entsprechend langsam wuchsen und veränderten sich Mentalität und Weltsicht. In Papua-Neuguinea geht die äußerliche Entwicklung einfach zu schnell, als dass die innere, d.h. Mentalität und Weltsicht, Schritt halten könnte. Die innere Welt der Menschen in Papua-Neuguinea, wie sie sich und ihre Wirklichkeit verstehen, wie sie denken und fühlen und glauben – das ist eine geheimnisvolle Welt, eine Welt, die ich immer noch nicht ganz gelernt habe zu verstehen.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Eine andere Welt

Die Welt der Menschen in Papua-Neuguinea ist eine Welt von Stammesehre und Stammesfehden, von Sühne, Rache und Stellvertretung, von Geistern, Hexen und Wundern. Alles ist lebendig, alles hat eine Seele. Ein Beispiel: Statt „Ich habe mir in den Finger geschnitten“ heißt es: „Das Messer hat mich geschnitten.“ Es ist eine Welt voller Geister, die einem immer und überall begegnen können, und vor denen man sich hüten muss. Sie wohnen in Bäumen und Teichen und hüten eifersüchtig ihr Gebiet, so dass die Jäger keine Beute machen können und Kinder sich verirren. Sie kommen nachts in Tiergestalt in den Schlafsaal und schrecken die Schüler auf. Wenn sie verstimmt sind,

fallen sie Menschen an und machen sie krank. Wenn also jemand krank wird, hat das nie nur eine biologische Ursache, es ist immer ein Zeichen, dass dieser Mensch mit der Geister- oder auch der Menschenwelt nicht im Reinen ist. So wird auch beim Tod eines Menschen nach der Ursache gefragt: Ist er selber schuld, indem er sich mit Gott, den Geistern oder Mitmenschen überworfen hat? Oder hat jemand aus seiner Familie Schuld auf sich geladen, und der Tote musste mit seinem Leben stellvertretend dafür büßen? Oder war vielleicht ein Feind neidisch auf ihn und hat ihn behext?

Immer wieder überrascht es mich, wie ähnlich sich die Denkwelt der Bibel und diejenige der Menschen in Papua-Neuguinea sind. Die Heilungsgeschichten zum Beispiel, in denen Jesus Dämonen aus Kranken austreibt, sind ihnen unmittelbar verständlich. (In unserer westlichen, „aufgeklärten“ Welt hingegen deuten wir Dämonen symbolisch bzw. psychologisch, d.h. „im übertragenen Sinn“ als psychische Erkrankung etwa, damit sie für uns überhaupt verständlich und sinnvoll sind.) Auch die Geschichten des Alten Testaments sprechen ganz die kulturelle Sprache der Menschen in Papua-Neuguinea. Hier wie dort lebt man in Stämmen, ist die Familienehre das höchste Gut und gilt der Grundsatz der Kollektivhaftung: Wenn der König falsch gehandelt hat, muss das Volk es büßen; für die Sünden des Vaters zahlen noch die Kindeskin-der.

Kirchliche (Erb)Sünden

Die Missionare kamen nicht nur mit der Bibel, sondern auch mit ihren



Traditionen und ihrer Gestalt von Kirche, so wie sie sie aus ihrem eigenen Land kannten. Missionarinnen und Missionare in Papua-Neuguinea kommen schon lange nicht mehr nur aus Europa, den USA oder Australien; zunehmend stammen sie aus Asien oder auch aus Lateinamerika. Zusammen mit dem einheimischen Klerus und Ordensleuten arbeiten sie in der Pastoral, schulischer und außerschulischer Bildung und Gesundheitsfürsorge. Da der Staat dysfunktional ist, ist die Arbeit der Kirchen unerlässlich für die Gesellschaft. Missionarinnen und Missionare sind grundsätzlich gern gesehen. Sie genießen das Vertrauen der Bevölkerung und gelten als Fels im Meer allgemeiner gesellschaftlicher Korruption. So sind sie Hoffungs- und Entwicklungsträger. Als „Missionar“ oder „Missionarin“ werden übrigens nicht nur die ausländischen Priester, Ordensleute und Laien bezeichnet, sondern auch die einheimischen. Die Menschen haben verstanden: Jede/r, der den Glauben bringt, ist Missionar; da zählt die Herkunft nicht.

Und die Herkunft zählt doch. Aus vielen Gesprächen mit den Katechistinnen und Katechisten, die ich ausbilde, habe ich herausgehört, dass es für sie nicht leicht ist, mit Kirchenpersonal aus verschiedenen Ländern und Kulturen zusammenzuarbeiten. Jede/r bringt nämlich seine eigenen kulturellen und kirchlichen Vorstellungen und Einstellungen mit. Es ist verwirrend, wenn Priester aus einigen asiatischen Kirchen ein eher hierarchisches Kirchen- und Gemeindebild vertreten, während beispielsweise der Pater aus Australien immer auf Teamwork und gemeinsame Entscheidungen drängt. Leider werden ja diese unter-

schiedlichen Kirchenbilder meist nicht als eigene Meinung und Erfahrung vertreten, sondern als dogmatische Wahrheiten durchgesetzt. So kommt es vor, dass es bei einem Pfarrer von größtem Übel ist, liturgisch zu experimentieren, während es sein Nachfolger vehement einfordert als Zeichen christlicher Mündigkeit und Engagements. Natürlich verwirrt das die Leute, die in Papua-Neuguinea zum großen Teil nur gering gebildet sind.

Als die ersten Missionare zu Kolonialzeiten nach Papua-Neuguinea kamen, brachten sie die „kirchliche Erbsünde“ mit: ihre Gespaltenheit in verschiedene Konfessionen. Heute sind 90% der etwa acht Millionen Menschen Christen, aber aufgespalten in siebzig (oder mehr, so genau weiß das niemand) Kirchen und Sekten. Wiederholt sich dieser Sündenfall heute unter kulturellen Vorzeichen, d.h. ein missionarisches Gegeneinander oder Aneinander-Vorbei der Kulturen? Es ist dies sicherlich ein Stachel im Fleisch der Kirche, der besonders die einheimischen Christen unruhig und verunsichert fragen lässt: Was ist denn nun wahr? Gerade darin sehe ich aber auch eine Chance. Ich erfahre das an den KatechistInnen, die ich unterrichte. Es wird ihnen langsam klar, dass Glaube und Kirche nie losgelöst von einer kulturellen Gestalt daherkommen, und dass diese Gestalt aber nicht mit dem Wesen und Kern des Glaubens gleichgesetzt werden darf. Es wird ihnen bewusst, dass sie bisher die Gestalt und Kultur der Kirche, so wie sie ihnen von ausländischen Missionarinnen und Missionaren gebracht wurde, *übernommen haben*, und dass ihnen die Aufgabe der Inkulturation noch bevorsteht.

Der Kirche Heimatrecht geben

Ein inkultrierter Glaube in Papua-Neuguinea wird anders aussehen als zum Beispiel mein deutscher, westlich geprägter Glaube. Er wird Platz haben für Geister, für aus dem eigenen kulturellen Erbe geformte Rituale und Gebete. Er wird in der Liturgie charismatischer und gefühlsbetonter sein; neben Messe und Wortgottesdienst wird es besonders Heilungsgottesdienste geben.

Ausländische Missionarinnen und Missionare können die Arbeit der Inkulturation nicht leisten, denn sie sind kulturelle Neuankömmlinge und Außenseiter. Nur die Christen in Papua-Neuguinea selber können Christus und seiner Kirche Heimatrecht in ihrer Kultur geben. Das halte ich mir in meiner pastoralen Arbeit immer vor Augen. Ich kann den KatechistInnen meinen westlich geprägten Glauben und mein Glaubenswissen anbieten, aber nicht als Modell zur unveränderten Übernahme. Worin besteht dann meine Aufgabe als Missionarin aus Deutschland in Papua-Neuguinea? Ich bin kulturelle und theologische Dolmetscherin. Zwei Beispiele: „Wenn mein Kind krank ist, und die Medizin, die die Krankenschwester in der Klinik gegeben hat, nicht hilft – darf ich dann zum Geisteiler gehen, oder ist das für Christen verboten?“ fragt mich ein Katechist. (Diese traditionellen Heiler behandeln ihre Patienten mit einer Mischung aus Naturmedizin und Heilungsriten, bei denen gewisse Geister angerufen werden. Manche Heiler sind seriös; andere sind Scharlatane, die verzweifelten Menschen das Geld aus der Tasche ziehen.) Der Katechist fährt fort: „Unsere Vorfahren sind immer zu Geisteilern gegangen, und oft

helfen ihre Künste ja auch. Es ist doch unser Weg, Krankheiten zu behandeln.“ Ich verstehe das Problem: Die westliche Medizin hilft nicht, kann nicht helfen in ihren Augen in dem Fall, dass die Krankheit von einem bösen Geist verursacht wurde. Denn die westliche Medizin kuriert nur den Körper, nicht die Seele. „Erlaubt“ oder „verboten“ wäre hier zu einfach, um eine solch grundlegende Frage zu behandeln. Ich will den Katechisten nicht aus seiner eigenen Glaubensverantwortung entlassen und antworte so: „Du musst dich fragen, wem du letztendlich vertraust und mehr zutraust: Jesus? Oder den Geistern? Wenn du Jesus alle Macht zutraust, auch die Macht über böse Geister, dann brauchst du den Geisteiler nicht. Oder du suchst dir einen christlichen Geisteiler aus, der mit der Macht Gottes heilt und nicht mit der Macht böser Geister.“

Ein anderer Katechist sagt: „Meine Oma hatte einen Zauberspruch, den sie auf sagte, damit wir Kinder schneller wuchsen. Und er wirkte! Darf ich diesen Spruch auch für meine Kinder anwenden, oder wäre das heidnischer Aberglaube?“ Ich erzähle daraufhin von meinem eigenen Land, von Europa im Mittelalter, wo es auch viele heidnische Rituale gab, die dann Eingang in die christliche Volksreligiosität fanden: Felderseggen, Kräuterweihe, Weihnachtsbräuche (die auf das nordische Julfest zurückgehen), Wallfahrten zu Brunnen, und vieles mehr. Anschließend spreche ich mit dem Katechisten über unseren christlichen Schöpfungsglauben. Er selber sagt, dass es letztendlich Gott ist, der die Kinder wachsen lässt; die Kinder sind in Gottes Schöpferhand. Ich schlage dann vor, dass wir zusammen eine

kleine liturgische Feier entwerfen, bei der der Wachstums-Zauberspruch als Segen über die Kinder gesprochen wird. Die Augen des Katechisten leuchten: Er sieht eine Brücke entstehen zwischen seiner traditionellen Kultur und dem christlichen Glauben.

Schlussbemerkung: Meine missionarische Aufgabe

Mission in Papua-Neuguinea heißt für mich und meine Arbeit, die Menschen auf dem Weg in eine neue Welt zu begleiten – eine Welt, in der sie durch Technik und Globalisierung zunehmend mit westlichem Denken konfrontiert

werden; eine Welt, in der sie sich noch fremd fühlen und sich schwer zurechtfinden. Anders als in säkularisierten Gesellschaften sind Religion und Glaube in Papua-Neuguinea nicht getrennt vom sonstigen Leben. Im Gegenteil: Religion spielt eine Schlüsselrolle für die Menschen, ihre Welt zu deuten und die rapiden kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen zu bewältigen. In meiner seelsorglichen Arbeit versuche ich, den Menschen Wege aufzuzeigen, wie sie ihren kulturellen Werten einen Platz in der Kirche geben können und, wo es nötig ist, ihre Kultur vom Evangelium her umformen zu lassen.

